Arbeitskreis Andere Geschichte e.V.

Rundbrief 2/09

November 2009

Begegnung mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen in Helmstedt

Vor wenigen Wochen hat Roman Sobera zum ersten Mal das Haus gesehen, in dem er 1944 zur Welt gekommen ist. Auf Einladung der Stadt Helmstedt ist er als Begleiter seiner 89-jährigen Mutter, der ehemaligen Zwangsarbeiterin Jozefa, in seinen Geburtsstadt zurückgekehrt.

Den Anstoß zu dem Begegnungsprojekt hatte ursprünglich Arbeitskreismitglied Dr. Helmut Kramer gegeben; auf dem Gut seiner Eltern in Helmstedt hatten während des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiter landwirtschaftliche Tätigkeiten verrichtet. Die Helmstedterin Susanne Weihmann ergriff daraufhin die Initiative: Bereits die zunächst angesprochenen beiden örtlichen Gymnasien bekundeten ein starkes Interesse daran, Zeitzeugengespräche mit ehemaligen Zwangsarbeitern in das Unterrichtsgeschehen einzubinden.

Wesentlich zäher gestalteten sich jedoch die Bemühungen, auch die Politik für das Projekt zu gewinnen - Grundvoraussetzung einer Einladung durch die Stadt. Über Wochen äußerten sich die handelnden Personen widersprüchlich: Die benötigten 2000 Euro für Unterkunft und Verpflegung erschienen anfangs lediglich als *kleiner Posten*, dann wieder als *finanzieller Brocken*, sie sollten *unbedingt* oder aber *auf gar keinen Fall* die Haushaltsberatungen durchlaufen - einander widersprechende Aussagen, manchmal sogar von ein und derselben Person.

Nach zwölf Monaten anhaltender Bemühungen erfolgte - endlich - im Februar 2009 die Zusage von Bürgermeister Eisermann: Die Stadt würde drei ehemalige polnische Zwangsarbeiter (mit jeweils einer Begleitperson und einem Dolmetscher) für die Zeit vom 24.-28.8.09 nach Helmstedt einladen. Und nachdem diese Hürde einmal genommen war, wurde das Projekt von der Stadtverwaltung im Weiteren nachhaltig unterstützt und begleitet.

Schon im Vorfeld der Zusage war auch der Arbeitskreis Andere Geschichte als Ratgeber mit im Boot gewesen. Frank Ehrhardt hatte sich dazu bereit erklärt, bei der deutschen *Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft* den Antrag auf einen Reisekostenzuschuss für die polnischen Gäste zu stellen. Auch während der sich anschließenden, arbeitsintensiven Vorbereitungsphase hatte er stets ein offenes Ohr für kleinere und größere Probleme (z.B.: Soll der Reisekostenzuschuss ausgezahlt oder überwiesen werden?).

Unerwartet schnell gelang es vor den Sommerferien, zwei weitere Helmstedter Betreuer und eventuelle *Springer* für den gesamten Einladungszeitraum zu finden. Ebenso erfolgreich war die Suche nach zwei Dolmetschern, die während der parallel angesetzten Zeitzeugengespräche in den mittlerweile drei Schulen die mitreisende polnische Übersetzerin unterstützen sollten.

Nach Angaben der polnischen *Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung* leben heute noch immer 970 Polen (von ursprünglich 1600), die während des Krieges in und um Helmstedt Zwangsarbeit geleistet haben. Dieser hohen Zahl zum Trotz erwies es sich jedoch als relativ schwierig, unter diesen mittlerweile sehr alten Menschen drei Personen zu finden, die sich die weite Reise nach Deutschland (und in die eigene Vergangenheit) zutrauten.

Am 24. August schließlich nahmen die deutschen Betreuer die drei Zeitzeuginnen mit ihren Begleitern und Dolmetscherin Ewa am Bahnhof in Empfang. Die polnischen Gäste hatten in Deutschland bzw. Helmstedt recht Unterschiedliches erlebt:

1. Die 89-jährige Jozefa Sobera war mit 20 Jahren ursprünglich freiwillig nach Helmstedt gekommen, die Stadt, in der bereits ihre Mutter arbeitete. Jozefa berichtete über ihre schwere Arbeit auf dem Dieckmannschen Gut Edelhöfe 2. Im Jahre 1944 wurde in ihrem Wohnhaus An der Bleiche ihr Sohn Roman geboren. Drei Wochen nach der Geburt floh Jozefa mit dem blonden Säugling aus Furcht vor dessen Germanisierung nach Polen, wurde jedoch gefasst und nach Helmstedt zurückgeschickt.

Jozefa Sobera und ihr Sohn vor dem Haus An der Bleiche 15, in dem Roman 1944 geboren wurde.
Foto: Herbert Rohm

2. Die heute 77-jährige Teresa Cymerman wurde mit 12 Jahren nach dem Warschauer Aufstand zusammen mit ihrer Mutter in den bei Helmstedt gelegenen Fliegerhorst Mariental verschleppt. Teresa arbeitete in der Küche und erinnert sich daran, dass sie immer wieder mit ihren bloßen Händen Kartoffeln aus dem heißem Wasser holen musste.

3. Die 80-jährige Honorata Goszczynska aus Lodz war 1944/45 acht Monate im KZ Beendorf inhaftiert, das 3 km östlich von Helmstedt lag (heute Sachsen-Anhalt). Mit ihren geschickten Kinderhänden wurde sie von den Nationalsozialisten im Salzbergwerk unter Tage zu mechanischen Feinarbeiten in der Waffenproduktion eingesetzt.

Am Tag nach der Ankunft wurden die Polen im mit geladenen Gästen gut gefüllten Ratssaal durch den Bürgermeister feierlich empfangen. Trotz der großen Runde kam man miteinander ins Gespräch. Am Nachmittag gab es für die Gruppe eine Führung durch die Helmstedter Altstadt, an der auch die gehbehinderte Jozefa teilnahm. Einen ihr zur Verfügung gestellten Rollstuhl nahm sie auf längeren Strecken nach ersten Protesten am Ende doch ganz dankbar in Anspruch.

Der Vormittag des zweiten Tages war den Zeitzeugengesprächen an drei Helmstedter Schulen - mit jeweils zwei Durchgängen - vorbehalten: dem Gymnasium Julianum (13./12. Klasse, zu Gast war eine 9. Realschulklasse), dem Gymnasium Am Bötschenberg (zwei 13. Klassen) und einer Integrierte Gesamtschule (zwei 10. Klassen). Als weitere Dolmetscherinnen neben Ewa halfen hier zwei in Polen gebürtige Helmstedterinnen aus. Eine kleine Komplikation gab es mit der 89-jährigen Jozefa Sobera: Bei ihrem zweiten Zeitzeugengespräch ließ Jozefas Erzählbereitschaft deutlich nach - hatte sie doch alles das, was sie für berichtenswert hielt, eben gerade ihren Zuhörern mitgeteilt (...die allerdings inzwischen gewechselt hatten)!

Nach übereinstimmenden Aussagen von Lehrern und Betreuern zeigten sich die Schüler und Schülerinnen aller sieben Lerngruppen gut vorbereitet und interessiert; lediglich die - jüngeren und am Gymnasium fremden - Realschüler wagten es nicht, Fragen zu stellen. Sowohl am Julianum als auch an der Gesamtschule wurden die Gespräche als Tondokument aufgezeichnet, am Gymnasium am Bötschenberg wird die Film AG eine Filmversion herstellen.

Am Vormittag des dritten Tages trafen sich die polnischen Gäste und ihre Betreuer mit Bürgermeister Eisermann bei den Gräbern von 40 polnischen Verstorbenen, die auf dem Ehrenfriedhof für die Toten des Zweiten Weltkriegs ruhen, zu einem gemeinsamen Gedenken. Ihnen zu Ehren wurde am Gedenkstein durch Bürgermeister Eisermann und Roman Sobera ein Kranz niedergelegt. Die polnischen Gäste enzündeten mitgebrachte Kerzen an zwei Gräbern von Verstorbenen, zu denen sie in einer persönliche Beziehung standen.

Während der drei Tage suchte die Gruppe auch die Orte der früheren Zwangsarbeit gemeinsam auf:

- den Ort der längst abgerissenen Küche in Mariental-Horst für Teresa Cymerman (heute steht hier ein Einfamilienhaus);
- für Honorata Goszczynska den Schacht Marie in Beendorf; auf die in Aussicht gestellte Führung unter Tage musste der Geologe des ERA Mosleben, Dr. Blanke, aus betrieblichen Gründen leider verzichten;
- das für Jozefa Sobera bedeutsame Dieckmannsche Gutshaus Edelhöfe 2 sowie das Geburtshaus von Roman Sobera An der Bleiche 15.

Neben all diesen die polnischen Gäste seelisch und körperlich fordernden Programmpunkten gab es andere, bei denen Unterhaltung und Entspannung im Vordergrund standen: die lauen Sommerabende im Klosterhof St. Ludgeri, ein privat vorbereitetes gemütliches Abendessen im Garten und eine Elmrundfahrt mit Führung durch das Museum für mechanische Musikinstrumente in Königslutter.

Wie die Gäste beim Abschied mehrfach betonten, fühlten sie sich in Helmstedt herzlich aufgenommen. Gemeinsam mit ihren deutschen Betreuern haben sie in der Stadt, die für sie zuvor nur mit Erinnerungen an eine schwere Zeit verbunden war, drei intensive und anrührende Tage verbracht.

Susanne Weihmann

Gedenken an die polnischen Toten des Zweiten Weltkriegs auf dem Helmstedter Ehrenfriedhof St. Stephani.

Foto: Herbert Rohm

Impressum

Herausgeber: Arbeitskreis Andere Geschichte e. V., Kramerstr. 25, 38122 Braunschweig
Telefon: 0531 - 18957 Telefax: 86 61 392
Verantwortlich: Martin Kayser
Mitarbeiter dieses Rundbriefes: Reinhard Bein, Regina Blume, Frank Ehrhardt, Joost Heinken, Albrecht Materne, Susanne Weihmann, Friedrich Wilhelm
Druck: Reese, Braunschweig
Bankverbindung und Spendenkonto des Arbeitskreises:
Konto 371 203 307 BLZ 250 100 30
bei der Postbank Hannover

Ein Blick in die „Gesichter der Zwangsarbeit“

In den nächsten Wochen ist in der Gedenkstätte für Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft an der Helmstedter Straße die von Karl Liedtke im Zusammenhang mit seinem Buch „Gesichter der Zwangsarbeit“ entwickelte Ausstellung gleichen Themas zu sehen. Vor einigen Jahren wurde sie bereits in der Gedenkstätte Schillstraße präsentiert.

Die jetzige Ausstellung in der ehemaligen katholischen Friedhofskapelle wurde im Rahmen der deutsch-polnischen Kulturwoche wiederum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. An den Vorbereitungen war die Polen-AG der IGS Franzsches Feld beteiligt; die Eröffnung gestaltete Karl Liedtke gemeinsam mit einer Klasse der IGS Weststadt, Wilhelm-Bracke-Schule. Was äußerlich wie eine Schulstunde im Fach Geschichte anmuten konnte, war eigentlich ein intensiver Blick zurück in die noch gar nicht so weit zurückliegende Vergangenheit unserer Stadt.

Das Material für Karl Liedtkes Arbeit erwuchs unter anderem aus Beiträgen von 490 ehemaligen Zwangsarbeitern, die nicht nur die ihnen zugesandten Fragebögen ausfüllten, sondern Berichte, eigene Schilderungen ihrer Zeit in Braunschweig, Dokumente und Fotos beisteuerten. Der Besucher der Ausstellung wird so mit Authentischem konfrontiert, mit persönlichen Erfahrungen und Eindrücken, mit Einzelschicksalen und mit Gesichtern von Menschen – Geschichte rückt dann plötzlich sehr nah heran.

Karl Liedtke formuliert es am Ende seines Buches so:

„Was konnten die Braunschweiger von Zwangsarbeitern wissen? Ganz sicher wussten von deren Schicksal die in den einzelnen Fabriken Beschäftigten. Sie hatten täglich Kontakt. Ein Blick auf die Stadtkarte mit den eingezeichneten Wohnlagern – die Stadt war mit Lagern übersät – lässt keinen Raum für die Aussage, man habe von ihnen nichts sehen und hören können. Die Zwangsarbeit und die Lager „vor eigener Tür“, seien es die Wohnlager, seien es die KZ-Außenlager oder die Arbeitserziehungslager, gehörten zu den bemerkenswerten Aspekten der nationalsozialistischen Herrschaft, denn sie brachten den einzelnen Bürger in Kontakt mit dem Terrorapparat. Diese unmittelbar nach der Befreiung der Zwangsarbeit noch deutlich sichtbare Verbindung von deutscher Bevölkerung und NS-Verbrechen durch Mitbeteiligung oder zumindest Mitwissen ist schnell verdrängt worden. Zu hoffen bleibt, dass diese Darstellung einen Beitrag dazu leisten wird, diese verlorene Erinnerung in Braunschweig wiederzufinden.“

In diesem Sinne versteht sich auch die Ausstellung, die bis Februar 2010 zu sehen sein wird.

Öffnungszeiten der Gedenkstätte: Dienstags 15 – 17 Uhr.

Regina Blume

Spendenaufruf

Auf 25 Jahre produktive Tätigkeit kann der Arbeitskreis Andere Geschichte im kommenden Jahr zurückblicken. Seit er am 8. Mai 1985 ins Leben gerufen worden ist, hat der Verein eine beachtliche Fülle von Aktivitäten entfaltet. Über 30 Publikationen vom Bildkalender bis zur wissenschaftlichen Studie wurden herausgegeben, eine Reihe von größeren und kleineren stadtgeschichtlichen Ausstellungen mit Erfolg präsentiert (z.B. „Von der Zuckerfabrik zum Mikrochip“, „Werkbank, Waschtag, Schrebergarten“, „Gesichter der Zwangsarbeit“, „Aufbauzeit, Perlonkleid und Tanzvergnügen“, „Lehrer gegen Hitler“,„Kampf der Bilder – Braunschweig 1930 – 1933 im Spiegel der Fotografie“), in zahlreichen Stadtteilprojekten wurde die Mitarbeit der Anwohner gewonnen, eine dreistellige Zahl von Vorträgen und Zeitzeugengesprächen fand statt und sicher ebenso viele Führungen wurden im Rahmen der „Braunschweiger Spaziergänge zur Stadtteil- und Alltagsgeschichte“ durch die Stadt geleitet. Seit 2000 kommt die Gedenkstättenarbeit in der städtischen Gedenkstätte KZ-Außenlager Braunschweig Schillstraße hinzu, die inzwischen im Zentrum des Vereinsgeschehens steht.

Zwar gelang es bald, Finanzmittel für eine berufliche Tätigkeit im Arbeitskreis zu erschließen. Nach wie vor ist aber ein großer Teil der Vereinsaktivitäten nicht ohne ein in der Summe gewaltiges ehrenamtliches Engagement der Mitglieder denkbar.

Bei einigem Realismus muss man skeptisch sein, ob die über die Jahre erbrachte Leistung ohne weiteres zu einem Jubiläum gewürdigt wird. Mit historischen Deutungen Vertrauten ist sowieso klar, dass nur derjenige auf über individuelle Erinnerungen hinausgehende Beachtung rechnen kann, der die Eigengeschichtsschreibung seiner Institution als Aufgabe sieht. Ein 25-Jähriges ist deshalb ein guter Anlass, auf die Geschichte des Arbeitskreises Andere Geschichte zurückzublicken. Und solch eine Bilanz hat nicht allein als Dokumentation von Vergangenem ihre Berechtigung. Sie ist auch Grundlage für eine selbstkritische Einschätzung bisherigen Wirkens in Hinblick auf die Weiterarbeit in der Zukunft.

Wie in beiliegendem Protokoll der Mitgliederversammlung angesprochen, laufen in Moment die Arbeiten zur Vorbereitung einer „Festschrift“ und einer Veranstaltung zum Vereinsjubiläum. Bei der engen Finanzdecke des Vereins – so ist trotz steigender Kosten die finanzielle Förderung durch die Stadt seit 2002 unverändert – ist ein solches zusätzliches Vorhaben nicht ohne neu erschlossene Mittel realisierbar. Wir richten deshalb zur Jahreswende einen Spendenappell an alle Freunde und Mitglieder des Arbeitskreises, nach Möglichkeit dazu beizutragen.

Friedrich Wilhelm

Protokoll der Mitgliederversammlung am 1.10.2009

Anwesend: Sabine Ahrens, Bianca Armbrecht, Reinhard Bein, Frank Ehrhardt, Inge Gerlach, Angela Glatzel, Verena Haug (Gast), Joost Heinken, Astrid Henkel, Klaus Hoffmann, Beate Hornack, Martin Kayser, Thomas Kubetzky, Christine Linne (Gast), Karl-Heinz Löffelsend, Ruth Osterburg, Gustav Partington, Sabine Dorothea Pingel, Jörg Plönjes, Sigrid Probst, Isolde Saalmann, Joachim Schulze, Martina Staats, Christine Strobelt, Joachim Strobelt (Gast), Horst Vergin, Jonathan Voges (Gast), Susanne Weihmann, Michael Wettern.

1. Begrüßung, Protokoll, Aufnahme neuer Mitglieder

Reinhard Bein eröffnet die Versammlung und teilt mit, dass der Tagesordnungspunkt zur Internetpräsenz des Arbeitskreises vertagt wird, da die Meinungsbildung im Vorstand noch nicht abgeschlossen ist. Die Tagesordnung umfasst Berichte über mehrere aktuelle Vorhaben. Auf einen umfassenden Rechenschaftsbericht soll wegen der Vielzahl der Themen verzichtet werden. Ein Jahresbericht wird zum Jahresanfang regelmäßig schriftlich vorgelegt. Er fragt nach Anmerkungen zum Protokoll der letzten Mitgliederversammlung vom 10.9.2008. Das im Rundbrief 2/2008 veröffentlichte Protokoll wird ohne Gegenstimme angenommen.

Bereits am 22.2.2008 ist Christine Strobelt, seit der letzten Versammlung sind Hans-Ulrich Hirschmann, Dr. Thomas Kubetzky und Ruth Osterburg eingetreten. Die Versammlung bestätigt diese Neuaufnahmen, der Arbeitskreis hat derzeit 151 Mitglieder.

2. Ausblick auf das Vereinsjubiläum und damit in Zusammenhang stehende Aktivitäten

Frank Ehrhardt berichtet über die Vorbereitung des Vereinsjubiläums, die von einer Arbeitsgruppe mit Bianca Armbrecht, Angela Glatzel, Manfred Heider, Beate Hornack, Thomas Kubetzky, Christine Linne und Jonathan Voges geleistet wird.

Zum Jubiläum soll eine Broschüre vorgelegt werden, die einen Rückblick auf die 25 Jahre Tätigkeit des Vereins leistet und dabei auch die dann bereits zehnjährige Tätigkeit in der Gedenkstätte Schillstraße würdigt. Um dieses nicht zu einer reinen Selbstdarstellung werden zu lassen, sind sachkundige Kooperationspartner der letzten Jahre wie Dr. Elke Flake, Dr. Anja Hesse, Dr. Habbo Knoch, Dr. Bernd Rother darum gebeten worden, mit einem Beitrag aus ihrem Blickwinkel über die Vereinstätigkeit zu resümieren.

Zweiter Beitrag zum Jubiläum soll eine Veranstaltung am 8. Mai 2010 im Kulturzentrum Brunsviga sein. In mehreren Foren werden am Nachmittag Fragen diskutiert, die die weitere Vereinsarbeit betreffen: Welche Aktualität hat die Auseinandersetzung mit der Regionalgeschichte des Nationalsozialismus künftig noch? Wie ist eine Stadtteilgeschichte in der Migrationsgesellschaft zu schreiben? Welche Themen der bundesrepublikanischen Geschichte sind für regionale Untersuchungen interessant? Welche Medien sind im Zeitalter des Internets zur Geschichtsvermittlung zu nutzen? Nach einem Podiumsgespräch über die Zukunft des Modells „Geschichtswerkstatt“ und einem Büffet wird die Veranstaltung mit einen Konzert der Gruppe „Mind the Gap“ ausklingen.

In der Diskussion werden vor allem Ergänzungen angeregt: Michael Wettern regt an, eine Übersicht über die dreistellige Zahl von Vorträgen in der Tätigkeit des Vereins vorzulegen, um so mögliche Ansprechpartner bei nicht publizierten Themen zu finden. Inge Gerlach schlägt vor, nach der langjährigen Auseinandersetzung mit den Folgen der Industrialisierung nun auch den Prozess der Deindustrialisierung zu beschreiben. Außerdem verweist sie auf die Bedeutung der Situation Braunschweigs als Grenzregion. Horst Vergin erinnert an die Auseinandersetzung um die Errichtung der Gedenkstätte Schillstraße und nennt als weiteres Thema zur Gesellschaft in den 1950er Jahren das KPD-Verbot.

3. Recherche über Geschichtswerkstätten heute

Jonathan Voges berichtet über seine Recherche im Internet und in der Literatur über die heutige Situation der Geschichtswerkstätten in der Bundesrepublik. Im Gegensatz zu kritischen Würdigungen in der Literatur, die den bestehenden Geschichtswerkstätten einen Mangel an methodischer und inhaltlicher Innovation vorhalten, kommt er zu einem positiveren Bild. So finden sich viele der von Michael Zimmermann in einem Aufsatz geforderten Veränderungen schon in der aktuellen Arbeit der Werkstätten wieder – so die Verbindung

Jonathan Voges (links) berichtete über Geschichtswerkstätten. *Foto: M. Kayser*

von lokaler Geschichte mit globalen Entwicklungen oder die stärkere Berücksichtigung wirtschaftlicher Entscheidungsprozesse. Allerdings sieht er Handlungsbedarf bei den Methoden der Geschichtsvermittlung. Hier pflegen die Vereinigungen immer noch die traditionellen Medien wie Buch, Ausstellung und die typische „Rundgängekultur“, haben aber noch kaum darauf reagiert, dass Geschichtsinteressierte inzwischen vielfach über das Internet Informationen gewinnen.

Frank Ehrhardt kündigt an, dass Jonathans Ausarbeitung in die geplante Jubiläumsveröffentlichung aufgenommen werden soll, ergänzt aber die Frage nach den heutigen Arbeitsformen der Werkstätten, die aus den Selbstdarstellungen auf den Internetseiten nur unvollständig zu erfahren ist. Für den Braunschweiger Arbeitskreis stellt sich seit dem Ende des „ABM-Zeitalters“ die Frage, wie eine Geschichtsvermittelnde und – erforschende Arbeit in einem nebenberuflich tätigen Kreis zu leisten ist.

4. Geplante Studienfahrten 2010

Eine Studienfahrt am 17./18.4.2010 (oder 24./25.4) schließt bei der Frage nach der Bedeutung der „Geschichtswerkstätten“ für die Geschichtskultur einer Stadt an. Sie soll nach Hamburg führen und dort die immer noch nachhaltig geförderte Werkstättenszene erkunden. Das Stadtteilarchiv in Ottensen, die Honigfabrik in Wilhelmsburg, das Museum der Arbeit könnten mögliche Programmpunkte sein.

Eine zweite Fahrt, die Reinhard Bein und Regina Blume vorbereiten, soll am 3.-5.9.2010 nach Erfurt und Umgebung führen. Das Programm ist noch in Arbeit.

Für beide Angebote liegt eine Liste für Interessenten aus.

5. Arbeitsgruppen des Vereins

Reinhard Bein berichtet darüber, dass es bislang nur einzelne Interessebekundungen für die Erstellung eines Stadtführers „berühmt aus Braunschweig“ gibt. Er wird in den nächsten Wochen die Arbeit dennoch aufnehmen und weitere Mitstreiter suchen.

Martina Staats hat die Interessenten an einer Ausarbeitung über „Parks und Friedhöfe“ auf eine niedersächsische Tagung über Friedhöfe als Gedenkorte verwiesen. Ob die Mitarbeit an einem dort gebildeten Arbeitskreis mit dem Braunschweig-spezifischen Vorhaben verbunden werden kann ist mit den Beteiligten noch zu klären.

Sabine Ahrens berichtet, dass sich Elisabeth Flachowsky und Lena Kreye verabredet haben, an einem Faltblatt zu Stationen aus dem Leben von Ricarda Huch mitzuwirken, das die Frauenbeauftragte der Stadt erstellen möchte. Da die Themen schon verteilt sind, wird im Moment nicht nach weiteren Mitwirkenden gesucht.

6. Besuchsprogramm ehemaliger Zwangsarbeiter in Helmstedt

Susanne Weihmann berichtet vom Besuch früherer Zwangsarbeiter/innen, die im Zweiten Weltkrieg in Helmstedt waren, und einiger Begleitpersonen aus Polen. Es ist ihr gelungen, die Stadt Helmstedt zur Mitwirkung an diesem Programm zu gewinnen und unter anderen auch mehrere Schulen einzubeziehen. Sie schildert die freundliche Aufnahme der insgesamt sieben Gäste aus Polen.

7. Projekt zur Entwicklung pädagogischer Angebote

Verena Haug stellt sich - nach einer Unterbrechung der Versammlung für einen Imbiss - als neue Mitarbeiterin vor, die für zwölf Monate in einem Projekt in der Gedenkstätte tätig ist. Ihre Aufgabe ist die Entwicklung von Angeboten für Schulprojekte, die sich auf das Offene Archiv in der Gedenkstätte beziehen. Bislang sind die Mehrzahl der Schulbesuche in der Gedenkstätte 1,5–Stunden-Besuche, die darauf zielen, den Ort und seine Geschichte kennen zu lernen. Dabei wird das Offene Archiv nur relativ kurz vorgestellt, seine Möglichkeiten werden aber nur selten für halb- oder mehrtägige Projekte genutzt. Frau Haug, die studierte Pädagogin ist und mehrere Jahre am Frankfurter Fritz-

Verena Haug (hier neben Gustav Partington) stellte sich als neue Projektmitarbeiterin vor. *Foto: Martin Kayser*

Bauer-Institut gearbeitet hat, sucht nun den Kontakt zu interessierten Schulen, die solche Angebote mit ihr erproben wollen. Von mehreren Seiten wird ihr in der Versammlung Unterstützung zugesagt.

8. Bericht des Kassenführers und der Revisoren

Gustav Partington erstattet für den verhinderten Friedrich Wilhelm den Bericht über die Vereinsfinanzen. Am Beispiel des Jahresabschlusses 2008 erläutert er die wichtigsten Einnahmen und Ausgaben. Das Jahresergebnis war ausgeglichen. Größter Einnahmeposten ist die Förderung durch die Stadt, die 2008 gerade noch die Ausgaben für die Personalkosten des Geschäftsführers abdeckte. Sollte diese Förderung weiter auf dem Stand von 2002 bleiben, so werden die Personalkosten 2010 erstmals höher liegen. Ein zweites Problem stellt die geringe Eigenmittelausstattung des Arbeitskreises dar. Die Eigenmittel werden weitgehend durch die Vereinsinfrastruktur (Büro, Buchführung, Rundschreiben) aufgebraucht. Bei den durchaus erfolgreich eingeworbenen Projektzuschüssen fehlen dem Verein aber die Spielräume, um die von den Zuwendungsgebern erwarteten eigenen Beiträge erbringen zu können.

Joost Heinken stellt die Ergebnisse einer mit Sabine Pingel vorgenommenen Revision der Vereinsbuchführung vor. Die Revisoren haben keine Mängel auffinden können und empfehlen deshalb die Entlastung des Vorstandes. Diese wird von der Versammlung einstimmig erteilt.

9. Neuwahl des Vorstands und der Revisoren

Martina Staats wird als Wahlleiterin vorgeschlagen und gewählt. Sie kandidiert wegen der starken Beanspruchung durch berufliche Tätigkeit, Wegezeiten nach Celle/Bergen-Belsen und familiärer Verpflichtungen nicht erneut.

Die anderen bisherigen Vorstandsmitglieder kandidieren erneut. Als neues Vorstandsmitglied wird Thomas Kubetzky vorgeschlagen. Er hat bereits an der Vorbereitung der Ausstellung über Braunschweig 1930-1933 im Bild und an der Arbeitsgruppe zum Vereinsjubiläum mitgewirkt. – Gustav Partington ist bereit, als zweiter Vorsitzender zu kandidieren. Weitere Vorschläge werden nicht gemacht.

Die Wahl hat folgende Ergebnisse:
1. Vorsitzender : Reinhard Bein, 20 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimmen, 1 Enthaltung
2. Vorsitzender: Dr. Gustav Partington 20 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimmen, 1 Enthaltung
Kassierer: Friedrich Wilhelm: 21 Ja-Stimmen, Keine Nein-Stimmen, keine Enthaltung
Schriftführerin: Susanne Weihmann 21 Ja-Stimmen, Keine Nein-Stimmen, keine Enthaltung
Beisitzer: Sabine Ahrens, Dr. Thomas Kubetzky, Isolde Saalmann 21 Ja-Stimmen, Keine Nein-Stimmen, keine Enthaltung.
Als Revisoren werden gewählt:
Sabine Pingel, Christine Strobelt:
21 Ja-Stimmen, Keine Nein-Stimmen, keine Enthaltung

Alle Gewählten nehmen die Wahl an.

Reinhard Bein und Frank Ehrhardt danken Martina Staats für die langjährige, engagierte Mitarbeit im Vorstand und überreichen ein Buchpräsent.

10. Sonstiges

Die nächsten Veranstaltungen sind eine Führung von Reinhard Bein über die Friedhöfe mit dem Titel „Helden und Verfemte“ am 3.10., ein daran anschließender Vortrag von Reinhard Bein in der Gedenkstätte am 29.10. und im November ein Vortrag von Dr. Manfred Grieger über die Verfolgung des Schusters Faybusch Itzekewitsch.

Für Ende November ist ein Rundbrief in Vorbereitung, der auch den Termin eines Jahresabschlussessens der Vereinsmitglieder bekannt gibt.

Reinhard Bein, Vorsitzender
Gustav Partington, stell. Vorsitzender

Frank Ehrhardt, Protokoll

Schloss-Geschichte
Bernhard Kiekenaps Buch zur SS-Junkerschule

An sich ist ein Vorhaben, die Geschichte des Braunschweiger Schlosses als SS-Junkerschule zu erforschen, sehr zu begrüßen. Die neun Jahre Existenz dieser wichtigen Schule – einer von zeitweise zwei derartigen Einrichtungen reichsweit – in einem der bekanntesten Gebäude der Stadt ist ein gründlich verdrängtes Thema. Nur vereinzelt hört man Erzählungen älterer Braunschweiger, die oft den Eindruck vermitteln, als habe es sich um einen Fremdkörper in der Stadt gehandelt. Der Blick in Zeitungen zeigt aber, dass die Schule und die dort ausgebildeten Offiziere der Waffen-SS in der Inszenierung nationalsozialistischer Stadtgemeinschaft durchaus ihren Stellenwert hatten. Es wäre also interessant, mehr über das Innenleben der Schule erfahren, über die Art der Ausbildung, über die Lehrenden und die Schüler. Und zugleich hat man die Vermutung, dass diese Schule als eine Form nationalsozialistischer Elitebildung auch einen informellen Lehrplan gehabt muss, dessen Ausstrahlung auf die städtische Gesellschaft zu erkunden wäre. Die Tatsache, dass die Schule als erste Sporteinrichtung für die angehenden SS-Führer eine eigene Reitbahn an der Salzdahlumer Straße unterhielt, weist in diese Richtung. Und von den SS-Junkern im Tanzcafe Börner am Bohlweg wird öfter erzählt. Mit welchem Selbstverständnis traten diese SS-Eleven in der Stadt in Erscheinung und wie reagierte die städtische Öffentlichkeit?

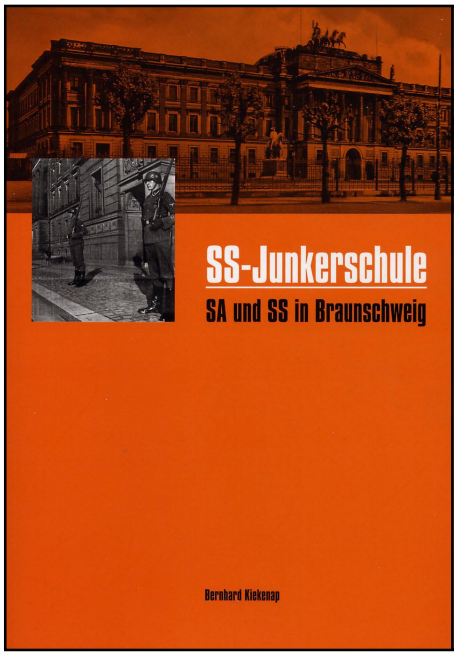
Die im Dezember von Bernhard Kiekenap vorgelegte Arbeit „SS-Junkerschule – SA und SS in Braunschweig“ verspricht nur vom äußeren Eindruck her eine befriedigende Beantwortung solcher stadtgeschichtlichen Interessen. Der Blick in die Gliederung des 250-Seiten Buchs macht eine sehr viel breitere Anlage der Veröffentlichung deutlich: Auf mehr als hundert Seiten stellt Kiekenap zuerst die Geschichte der SS und der SA im Allgemeinen dar. In diese Darstellung der Organisationsgeschichte auf Reichsebene sind Abschnitte über die regionalen Verbände im Freistaat Braunschweig eingefügt. Diese stützen sich auf die bekannte Se-

kundärliteratur und die dort vorfindbaren Schilderungen von Verbrechen bei der Errichtung nationalsozialistischer Herrschaft und Angaben über die beteiligten Personen. Eine Untersuchung der regionalen Verbände als politischer und sozialer Bewegung findet nicht statt. Abgeschlossen werden diese Abschnitte mit Darstellungen über SS-geführte Einrichtungen wie die Braunschweiger Gestapo und das KZ-Außenlager Schandelah. Eine Zusammenführung von dargelegter allgemeiner Geschichte und Regionalem geschieht nicht.

Als fünften Abschnitt behandelt Kiekenap die SS-Junkerschulen. Nur wenig mehr als vierzig Seiten gehen auf die Schulen in Braunschweig und Bad Tölz ein. Die darauf folgenden vierzig Seiten behandeln die Verlegung der Braunschweiger Schule 1944 und die Beteiligung der SS-Junker an den Kriegshandlungen der letzten Kriegsphase. Es folgen ein Abschlussresümee und ein umfänglicher Anmerkungs- und Literaturapparat. Die schon knappe Darstellung zur Junkerschule enthält nur wenige Seiten zum eigentlichen Schulbetrieb. Der größere Teil ist mit den Biografien von Waffen-SS- Offizieren gefüllt, die diese Schule besucht haben. Kiekenap bezweifelt selbst, dass diesen Biografien verallgemeinerungsfähige Merkmale für eine Gruppencharakterisierung zu entnehmen sind.

Der Aufbau der Arbeit ist schwer nachvollziehbar. Eine Fragestellung, die einen Untersuchungsgang nahe legen würde, formuliert Kiekenap nicht ausdrücklich. Die Darstellung der SS- und SA-Organisationsgeschichten auf Reichs- und lokaler Ebene würde Sinn machen, wenn ihre Bedeutung für die Ansiedlung der Schule, für die Ausgestaltung des Schulbetriebs, für personelle oder organisatorische Zusammenhänge herausgearbeitet würde. Doch indem Kiekenap den Selbstdarstellungen zweier früherer SS-Offiziere folgt, die Schule hätte in erster Linie eine am Vorbild der Wehrmacht orientierte militärische Ausbildung vermittelt, werden gerade solche Kontinuitäten der Einbindung in die SS-Organisation in Abrede gestellt.

Womit wir bei den Quellen der Darstellung wären: In weiten Teilen folgt Kiekenap in der Darstellung zur SS-Schule den früheren SS-Offizieren Hausser und Schulze-Kossens. Beide haben in der Bundesrepublik Bücher verfasst, deren erklärtes Ziel die Rehabilitierung der Angehörigen der Waffen-SS ist. Kiekenap erwähnt, dass es kritischere Darstellungen zur Geschichte der Waffen-SS gibt, zitiert diese aber seltener. Die jüngere Diskussion über NS-Täter, insbesondere bei den Verbrechen im besetzten Osten Europas ignoriert Kiekenap, ebenso wie neuere Arbeiten zur SS und Waffen-SS völlig.



Bernjard Kiekenap, SS-Junkerschule. SS und SA in Braunschweig, Braunschweig 2008; 254 Seiten, 14,80 Euro.

Dabei hätte die Aufnahme der Ergebnisse der intensiven Täterforschung nach der Wehrmachtsausstellung dazu beitragen können, von dem bei Kiekenap vertretenen naiven Dualismus verurteilter Kriegsverbrecher einerseits – soldatisch untadeliger Waffen-SS-Mann anderseits weg zu kommen. Wie kommt es zu der von Kiekenap nicht in Abrede gestellten häufigen Beteiligung von Waffen-SS- Offizieren an Kriegsverbrechen? Wie steht es mit dem in anderen Studien behaupteten „ordensähnlichen Elitedenken“ in der Waffen-SS? Der Autor weist diese Fragen zurück. Für ihn ist die spätere „Bewährung“ der meisten Waffen-SS-Angehörigen in der demokratisch verfassten Bundesrepublik hinreichender Beleg für die mangelnde Wirksamkeit der weltanschaulichen Ausrichtung in den SS-Einrichtungen.

Offenkundig hat Kiekenap sich nicht sehr um die archivarische Überlieferung gekümmert. Dabei muss eingeräumt werden, dass nur wenige Bestände, die die SS-Junker-Schulen direkt betreffen, bekannt sind. Diese aufgefundenen Dokumente werden im Buch sehr knapp skizziert. Aber es muss Parallelüberlieferungen bei anderen (Reichs-)Behörden geben. Was ist z.B. mit den SS-Personalakten des Berlin-Document-Centers? Und was ist mit einer Auswertung von Zeitungsberichten? Was ergab die Befragung von Zeitzeugen, zu denen Kiekenap Kontakt hatte? Warum wird mit keinem Wort auf die in den Beständen des Gedenkstättenarchivs Buchenwald für einen langen Zeitraum belegbare Existenz eines Außenkommandos von KZ-Häftlingen in der Schule eingegangen? Sicher implizieren solche Fragen einen erheblichen Suchaufwand. Aber wie kann man etwas publizieren, wenn man diese Wege nicht bis zu Ende beschritten hat?

Insgesamt muss man so konstatieren, dass eine zwar beachtliche Arbeitsleistung zu wenig Erkenntnisgewinnen beiträgt und eine auffällige Leerstelle der Stadtgeschichte nach wie vor der Bearbeitung harrt.

Frank Ehrhardt

Montag, den 14.12.2009 ab 18.30 Uhr

Jahresabschlussessen des Arbeitskreises Andere Geschichte

Wie jedes Jahr möchten wir zum Abschluss des Jahres zu einem Essen zusammenkommen. Es findet in diesem Jahr im Ristorante Mediterrano in der Bertramstraße statt. Herr Salvatore Capitummino bereitet uns ein Buffet mit sardischen und sizilianischen Speisen vor. Hierzu sind Sie herzlich eingeladen! Um die Zahl der Sitzplätze abschätzen zu können, bitten wir um eine Anmeldung im Büro (Telefon 0531-18957).

Ort: Ristorante Mediterraneo, Bertramstr. 54

Straßenbahnlinien M4 und M5, Haltestelle Bertramstraße

Am Vortag der Freiheit

Eine neue Veröffentlichung über die Massaker an KZ-Häftlingen in Celle

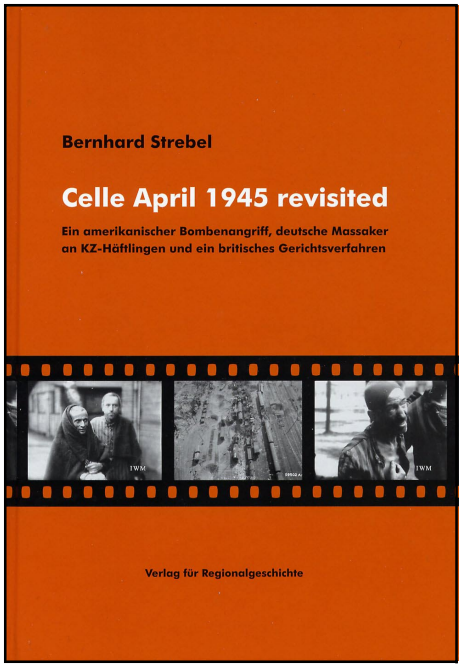
Am 7. April 1945, kurz vor dem Einmarsch einer amerikanischen Panzerdivision ins damalige Watenstedt - Salzgitter, wurden die dortigen KZ-Außenkommandos Drütte und Salzgitter -Bad und das KZ Watenstedt/ Leinde geräumt und die Häftlinge in Güterwaggons in Richtung der Hauptlager Neuengamme bzw. Ravensbrück evakuiert. Weniger bekannt ist vielleicht, dass sich in dem Drütte- Zug auch Häftlinge aus dem Außenkommando Holzen bei Holzminden befanden. Eine Rückführung dieser Häftlinge in das Stammlager Buchenwald war der SS wegen der Kriegslage nicht mehr möglich. Am Nachmittag des 8. April erreichte der Zug den Güterbahnhof Celle und geriet in einen amerikanischen Bombenangriff. Viele Häftlinge fanden dabei oder später durch Hetzjagden und Massaker den Tod.

Genaueres über das Schicksal der Häftlinge des Drütte-Transportes in Celle wurde erst nach Jahrzehnten bekannt, als Rundfunk und Fernsehen erstmals Berichte von überlebenden Häftlingen und jugendlichen Augenzeugen veröffentlichten. Untersuchungen der Historiker Mindert Bertram und Klaus Neumann und die Ausstellung „Ein KZ wird geräumt“ ermöglichten zwar weitere Einblicke in das grauenvolle Geschehen in Celle, befriedigen konnte der erreichte Kenntnisstand aber nicht.

Nun liegt eine Veröffentlichung des Historikers Bernhard Strebel vor, der vor allem durch eine umfängliche und profunde Arbeit über das KZ Ravensbrück bekannt geworden ist. Von daher ist der Autor für das Thema Celle ein ausgewiesener Fachmann.

Bernhard Strebel stützt sich in seiner Untersuchung „Celle April 1945 revisited“ (2008) auf umfassende Kenntnisse aus der diesbezüglichen Forschungsliteratur, aber auch auf zahlreiche Quellen, die in bisherigen Analysen noch keine Beachtung gefunden haben: z. B. auf die bereits seit 1992 zugänglichen Akten zu den englischen Prozessen der Nachkriegszeit, auf amerikanische Quellen zum Luftangriff oder auf neue zeitgenössische Quellen wie z.B. das „Brieftagebuch“ der Ehefrau des Celler Stadtkommandanten Tzschöckell. Der Umgang des Autors mit der z.T. doch sehr lückenhaften Überlieferung ist vorsichtig, kritisch und sehr konstruktiv.

Bei der Lektüre der Untersuchung wird dem Leser sehr rasch klar, dass es dem Verfasser nicht nur um das Verhalten der „Direkttäter“ bei den Massakern in Celle geht, sondern um die Verantwortlichkeiten führender Persönlichkeiten der Stadt in Militär, Stadtverwaltung, NSDAP, SS und Hitlerjugend für die Gewalttaten an den Häftlingen wenige Tage vor dem Einmarsch der Briten. Sein erkenntnisleitendes Interesse richtet sich deshalb auch auf die Nachkriegslegende von der „Rettung der Stadt“ vor der Zerstörung durch die Engländer und die von der Stadtverwaltung nicht ohne Eigeninteresse mitgeteilten Opferzahlen der Bombardierungen. Andere Angaben wurden von dieser Seite ohnehin nicht gemacht.



Bernhard Strebel, Celle April 1945 revisited. Ein amerikanischer Bombenangriff, deutsche Massaker an KZ-Häftlingen und ein britisches Gerichtsverfahren, Bielefeld 2008, 19.00 Euro

Die Ereignisse in Celle haben sich an wenigen Tagen abgespielt. Um so wichtiger ist es, deren Vorgeschichte, zeitgenössische Deutung, juristische Aufarbeitung und Wirkungsgeschichte darzulegen und zu reflektieren. Genau darum geht es in Strebels lesenswerter Untersuchung.

Die Vorgeschichte wird aber nur soweit betrachtet, wie sie für das Verständnis der Ereignisse in Celle relevant ist. Das gilt für den Ablauf der Räumung der Lager in Salzgitter und Holzen, die Zusammensetzung des Häftlingstransportes und der SS-Wachmannschaften, (obwohl hier aus salzgitterscher Sicht sicherlich noch mehr gesagt werden könnte), wie auch für die Situation in Celle während der NS-Zeit und in den ersten Tagen des April 1945. Nicht nur hier erwartet den Leser eine aufschlussreiche, aber auch bedrückende Lektüre.

Besonders die vom früheren Standortkommandanten Tzschöckell und seinen Mitarbeitern in der Stadtverwaltung nach Kriegsende in die Welt gesetzte Legende von der „Rettung der Stadt“ vor der britischen Zerstörung wird subtil untersucht. Danach habe eine „Widerstandsgruppe“ um Tzschöckell Kreisleiter Milewski und HJ-Bannführer Henckel daran gehindert, die Stadt gemäß dem „Nero-Befehl“ Hitlers bis zum Äußersten zu verteidigen und damit unzähligen Menschen das Leben gerettet. Diese inzwischen von diesbezüglichen Fachleuten durchschaute Legende hat bis in die jüngste Zeit gewirkt. Sie ist eine „Deckerinnerung“ (Wolfgang Benz), die den verheerenden Bombenangriff auf den Häftlingszug und die anschließenden Hetzjagden und Massaker an den Häftlingen in den Hintergrund gedrängt und später dem Vergessen anheim gegeben hat. Wie Strebel auch an englischen Quellen zeigt, wurde Celle sehr wohl verteidigt. Er weist eindrucksvoll nach, dass die damaligen Befehlsgeber für die Gewalttaten mit dieser perfiden Legende in die Rolle von Rettern der Stadt schlüpften.

Im Weiteren beschäftigt sich der Verfasser mit dem amerikanischen Luftangriff auf den Bahnhof Celle. Dieser wird anhand der amerikanischen Quellen detailliert rekonstruiert. Einziges Ziel dieses Angriffs war, daran kann es keinen Zweifel geben, die Unterstützung der englischen Bodentruppen bei ihrem Vormarsch auf Hannover, das zu diesem Zeitpunkt noch nicht besetzt war (am

10. April). Auch das KZ Bergen-Belsen war noch nicht befreit. Die amerikanische Bombardment Division hatte keine Kenntnis von dem Häftlingszug und konnte ihn bei ihrem Anflug nicht erkennen. Es ging um die Unterbrechung der Nachschubwege für die deutsche Wehrmacht und eine raschere Beendigung des Krieges, der einmal durch deutsche Politik entfesselt worden ist. Dies sollte bei aller „Tragik“ der Ereignisse auf dem Celler Güterbahnhof nicht vergessen werden.

Von den für die Häftlinge schrecklichen Stunden und Tagen nach dem Luftangriff zeichnet der Autor, soweit die Quellen es zulassen, ein präzises Bild. Eine große Zahl von ihnen, aber auch SS-Männer und Zivilisten aus Celle waren durch die Bombardierungen ums Leben gekommen. Schon vor, vor allem aber während und unmittelbar nach dem Angriff erschossen SS-Männer Sicherheit suchende, flüchtende Häftlinge. Für die weitere Analyse unterscheidet Strebel sinnvoll zwischen „unkoordinierten“ Hetzjagden und Lynchmorden unmittelbar nach dem Bombenangriff und späteren, durch Befehle (Tzschöckells u.a.) initiierten, „koordinierten“ Durchkämmaktionen (Zahlreiche Häftlinge waren in einen nahe gelegenen Wald geflüchtet) und Massakern. Bewusst von höchsten Stellen des Militärs und der Stadtverwaltung ausgestreute Gerüchte von vermeintlich bewaffneten, plündernd und mordend umherstreifenden Häftlingen sollten Angst und Schrecken in der Bevölkerung ausbreiten und taten es auch. Sie ließen die Mordaktionen als Notwehr erscheinen. Die zur Verdeutlichung herangezogenen Quellen sprechen hier eine klare Sprache. Sie zeigen SS-Männer, Angehörige des Volkssturms und Celler Polizisten und Zivilisten im Blutrausch gegenüber wehrlosen Menschen, die sie nicht kannten.

Der Verfasser verdeutlicht im Weiteren den beschwerlichen Marsch der Häftlinge aus dem Drütte-Zug, die die Exzesse von Celle überlebt hatten, nach Bergen-Belsen und die Zustände in diesem KZ bei ihrer Ankunft und nach der Übergabe des Lagers an die Briten sehr eindringlich. Das gilt auch für die Situation der nicht marschfähigen, in Celle unversorgt zurückgelassenen Häftlinge. Diese waren nach wie vor der Gefahr ausgesetzt, wie andere Häftlinge erschossen zu werden. Davon hatte der Franzose André Crouzevialle vor zwei Jahren in seiner Rede auf der Gedenkveranstaltung im ehemaligen KZ Drütte gesprochen. Seine Rettung aus dieser Gefahr verdankte er einem Deutschen. Diese Erfahrung prägt sein Bild von Deutschland bis heute.

Ihre Befreiung erlebte ein großer Teil der zurückgebliebenen Häftlinge in der Celler Heidekaserne. Die Briten stießen bei ihrem Einmarsch dort auf Kranke, Sterbende und Tote. Obwohl sie tagelang nahezu unversorgt gewesen waren, überlebten dennoch etliche Häftlinge. Sie waren der Gefahr der Ansteckung durch Typhus in Bergen-Belsen entgangen. Ich denke an Henri Grincourt, Pierre Restoueix, Wassilij Krotjuk, Jerzy Giergielewicz und André Crouzevialle. Ihre Berichte, aber auch die von Frauen aus dem KZ Salzgitter-Bad liegen vor.

Es ist sehr verdienstvoll, dass der Autor am Ende seiner Studie den Ablauf der von den Briten schon früh eingeleiteten Ermittlungen und Prozesse gegen die für das abscheuliche Geschehen Verantwortlichen thematisiert. Deren Mängel werden klar benannt. So wurde nur gegen „Direkttäter“ (12 Polizisten und ein Zivilist) ermittelt, nicht aber gegen die „Befehlsgeber“. Die wenigen britischen Ermittler waren hoffnungslos überfordert und die Beweisführung angesichts der „komplexen“ Situation am 8. /9. April schwierig. Durch das Verhalten der Beschuldigten wie auch das Strafmaß, das später gemildert wurde, entsteht für den Betrachter am Ende der Eindruck, dass formal ein korrekter Prozess geführt worden ist, zahlreiche Verbrechen aber ungesühnt blieben.

Durch eine sorgfältige , arbeitsintensive Auswertung der Quellen gelingt es dem Verfasser die offiziellen Zahlen der Toten, die bezeichnenderweise ausschließlich dem Bombenangriff zugeordnet worden sind, zu problematisieren und zu präzisieren. Das gilt auch für die Angaben im sog. „KZ-Quartier“ auf dem Celler Waldfriedhof, ein historischer Ort, der mehr verschweigt, als er mitteilt. Gerade hier begegnet man dem finsteren Kapitel Celle. Bernhard Strebel gibt, wo es möglich war, zahlreichen unbekannten Opfern ihren Namen zurück.

In einem Epilog, der die quellenmäßig zu sichernden Informationen seiner Studie präzise zusammenfasst, ordnet der Autor seine Ergebnisse in den historischen Kontext ein: die NS-Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Danach gehört das Kapitel „Celle im April 1945“ in eine Reihe mit der „Mühlviertler Hasenjagd“ in Mauthausen, dem Massaker bei Gardelegen, den Fliegermorden oder den Häftlingsmorden in Lüneburg u.a.. Zu diesem Themenkomplex leistet Bernhard Strebel einen wichtigen Beitrag.

Für die Rekonstruktion, vor allem aber für die Reflexion der Gewalttaten von Celle greift der Verfasser u.a. auf Kriterien zurück, die der Soziologe Wolfgang Sofsky für seine Analyse der KZ-Wirklichkeit entwickelt hat. Zentral ist für ihn der Begriff „Rahmenbefehl“: Dieser schuf für Täter einen ausreichend großen „Handlungsspielraum“, den sie nach ihrem Belieben nutzen konnten, ohne jedoch eine strafrechtliche Verfolgung befürchten zu müssen. Die Regeln zivilisierten Zusammenlebens waren damit aufgehoben und ganze Gruppen von wehrlosen und namenlosen Opfern zum Exzess freigegeben. Alle diese Bedingungen trafen, wie der Verfasser überzeugend nachweist, auf Celle zu.

Durch seine umfassende Analyse der konkreten Konstellation in dieser Stadt zeigt der Autor, wie sich Menschen unter bestimmten historischen Bedingungen verhalten haben und können. Er verharrt dabei nicht beim Einzelfall, vermeidet aber auch allzu rasche, letztlich verharmlosende Generalisierungen. Das sollten auch die Leser beachten. Bernhard Strebels Studie ist ein Plädoyer für genaues Hinsehen, auch in der Welt, in der wir heute leben.

Albrecht Materne

Arbeitskreis online

Nach mehr als einem Anlauf ist es soweit: Der Arbeitskreis hat eine homepage im Internet, die ab dem 1.1.2010 unter der Adresse

www.andere-geschichte.de

zu erreichen ist. Herzlichen Dank an Isolde und Ole Saalmann für ihr Engagement in dieser Frage.

F.E.

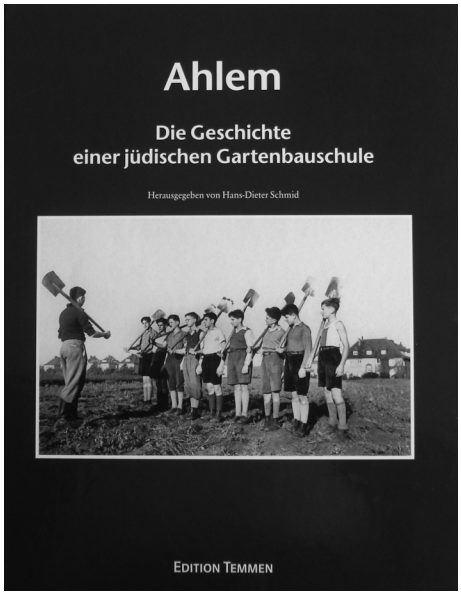
Die Gartenbauschule Ahlem (Hannover) und ihre Geschichte

Was macht man mit einem prächtig gebundenen, reichlich bebildeten, großformatigen Buch, das schwer in der Hand liegt und dessen Titel auf ein abseits gelegenes historisches Spezialgebiet verweist? Titel: „Ahlem. Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule und ihres Einflusses auf Gartenbau und Landschaftsarchitektur in Deutschland und Israel“.

Zunächst prüfte ich den Umfang, der mit 409 Seiten üppig ausfiel, sodass meine Neugier verebbte. Aber immerhin regte es zum Blättern an, das eine und andere Foto fiel ins Auge, und um die Bilder herum las ich mich hier und da ein wenig fest. Keine schlechte Methode, um sich ein Buch anzueignen, fand ich. Plötzlich bemerkte ich unter einem Porträt den Namen Moritz Rülf, Lehrer an der Israelitischen Bildungsanstalt, wie die Gartenbauschule zunächst hieß. Und schon wuchs die Neugier wieder: „Geboren am 16. August 1888 in Kirchhain bei Marburg war Rülf nach dem frühen Tod seines Vaters 1895 in das Israelitische Waisenhaus in Kassel gekommen, von dort aus besuchte er bis 1903 – vermutlich gemeinsam mit dem gleichaltrigen Leo Rosenblatt, dem späteren Direktor von Ahlem – die Seminarschule der dortigen Lehrerbildungsanstalt.“ Der Leser dieser Zeilen wird sich fragen: Na und, was ist Besonderes daran?

Der Name Rülf erinnerte mich an eigene Studien, und die Erinnerung ist oft ein Hebel, um Aufmerksamkeit zu erregen. Was kam mir in den Sinn? Aus Freude darüber, dass sie den letzten Teil des maurischen Reiches auf der iberischen Halbinsel erobert hatten, vertrieben die katholischen Majestäten Ferdinand und Isabella 1492 die Juden zum Schaden ihres Landes. Zu ihnen zählten auch die Vorfahren der Rülfs. Sie flüchteten in das Reichsdorf Rauischholzhausen, wo die Familie dann über Jahrhunderte lebte und als Ackerbürger eingetragen war. In der napoleonischen Periode, als Hessen-Nassau zum Königreich Westphalen gehörte und die Juden gleichberechtigte Bürger wurden, mussten sie sich feste Familiennamen geben. Die Familie aus Rauischholzhausen wählte den Namen Rülf nach dem Rülfbach, der an ihrem Grund und Boden vorbeifloss und noch heute -fließt. Im Landkreis Marburg findet man vielerorts Spuren der Familie Rülf, und Braunschweigs Juden besaßen von 1884 bis 1915 einen Landesrabbiner mit Namen Dr. Gutmann Rülf, der aus Holzhausen bei Marburg stammte und der auf dem hiesigen neuen jüdischen Friedhof begraben liegt.

Was das mit der Gartenbauschule in Ahlem zu tun hat? Eigentlich gar nichts, aber über diesen Umweg fand ich Zugang zu diesem Buch.



Hans-Dieter Schmid (Hsg.), Ahlem. Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule und ihres Einflusses auf Gartenbau und Landschaftsarchitektur in Deutschland und Israel, Bremen 2008, 24,90 Euro – eingestellt in die Sichtbücherei der Gedenkstätte Schillstraße

Gegründet wurde die Einrichtung 1893, nachdem der Bankier Moritz Simon aus Hannover ein 60 Morgen großes Grundstück in Ahlem erwarb, um dort jüdische Waisenkinder in Handwerk und Landwirtschaft auszubilden. Die Struktur der zunächst „Israelitische Erziehungsanstalt“, später „Israelitische Gartenbau-Schule“ genannten Einrichtung bestand bis zu ihrer Auflösung 1942 aus Volksschule, Lehrlingsabteilung und Mädchenabteilung. „Die Jungen und Mädchen erhielten normalen Volksschulunterricht, hatten aber zudem Gelegenheit, durch Arbeiten im Schulgarten oder in den Werkstätten bereits Einblicke in ein mögliches späteres Berufsfeld zu bekommen. In der Lehrlingsausbildung wurden schulentlassene jüdische Jungen theoretisch und praktisch in Gartenbau und anderen Handwerken ausgebildet. In der seit 1902 existierenden Mädchenabteilung sollten die Mädchen ‚durch die Tätigkeit in Garten und Hauswirtschaft zu gesunden und erfahrenen künftigen Hausfrauen’ ausgebildet werden.“ (S. 61)

Diese von dem Pädagogen Kerschensteiner entwickelte Schulform verknüpfte Kopfarbeit mit nützlicher Handarbeit. Immer wieder hatten im 19. Jahrhundert Staat und Gesellschaft von den Juden die Hinwendung zu Handwerk und Landwirtschaft gefordert, ohne allerdings damit auf Gegenliebe zu stoßen, denn Handwerk hatte schon längst keinen goldenen Boden mehr und Land war für Juden kaum erwerbbar. Hinter der Ausbildung in Ahlem stand nach dem Willen des Gründers zum einen die Idee, Juden durch Handwerk und Landwirtschaft produktiv zu machen, zum anderen die Erfahrung, die Simon in den USA gewonnen hatte, dass die nach Pogromen im zaristischen Russland nach Amerika geflüchteten Juden als Landwirte kläglich gescheitert waren, weil sie auf keine Erfahrung als Bauern zurückgreifen konnten.

Die Idee von einer Heimstatt der Juden in Palästina kam um 1900 hinzu. Die Pogrome in Russland zwischen 1881 und 1910 führten dazu, dass die in Ahlem aufgenommenen Waisenkinder aus Osteuropa zwischen einem Drittel und der Hälfte der Schüler ausmachten. Die wenigsten von ihnen gingen allerdings nach Abschluss ihrer Ausbildung ins Heilige Land, die meisten von ihnen blieben in Deutschland. Erst als in den 20-er Jahren des 20. Jahrhunderts der zionistische Gedanke populär wurde, steigerte sich der Anteil der in Ahlem ausgebildeten Gärtner und Handwerker, die nach Palästina auswanderten, auf 15%, zwischen 1933 und 1937 auf 62%.

Nach einem ausführlichen Kapitel zur Praxis der Ausbildung und zu Form und Inhalt der Mädchenerziehung (Zeit: bis 1914) erfährt der Leser, dass die

Mädchenabteilung 1921 aus Geldmangel geschlossen werden musste und die Knabenabteilung ins Mädchenhaus umzog. Wie es insgesamt während der Weimarer Republik um Schule und Lehre stand, bleibt weitgehend offen. Erwähnt wird knapp, dass die finanziellen Probleme in der Weltwirtschaftskrise zunahmen, weil Spendengelder ausblieben. Der oben erwähnte Schulleiter Rosenblatt führte ein autoritäres Regime und bekämpfte die populären zionistischen Ideen, was schließlich zu einem Schülerstreik führte. Die Folge war, dass die Anmeldezahlen 1932 gegen Null tendierten und die Schule vor dem Aus stand. Die Verfasserin des Kapitels, Marlis Buchholz schreibt: „Es ist zweifellos eine Ironie der Geschichte, dass die Existenz der Gartenbauschule Ahlem in dieser ausweglos erscheinenden Situation ausgerechnet durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten noch einmal für fast zehn Jahre gerettet wurde. Jedenfalls konnte sich die Schule schon wenige Monate später vor Anmeldungen kaum retten.“ (S. 123)

Bei wachsenden Schülerzahlen stiegen die Einnahmen, und angesichts der Bedrohungssituation für die Juden erhöhte sich die Bereitschaft, Spenden zu geben. Sorge vor Enteignung musste sich die Anstalt zunächst nicht machen, da sie der Auswanderung, mithin der „Entjudung“ diente. An eine Vergrößerung war jedoch auch nicht zu denken, zum einen fehlten die Mittel, zum anderen sperrte sich die Handwerkskammer. Auch ließ sich das vorhandene Land nicht vermehren. So mussten bei Ausschöpfung der Belegzahl von maximal 120 Schülern zahlreiche Bewerber, nunmehr keine Waisen mehr, aber wieder Mädchen, zurückgewiesen werden.

Der Lehrplan wurde geändert, auf die Bedingungen in Palästina abgestimmt, denn ausschließliches Ziel der Ausbildung war nun die Emigration dorthin. Und zu erreichen war sie nur durch ein Zertifikat, durch das eine Ausbildung in landwirtschaftlichen oder handwerklichen Berufen nachgewiesen werden konnte. Wer ein solches Papier den britischen Mandatsbehörden vorwies, erhielt die Einreise ohne „Vorzeigegeld“.

Mit Beginn des 2. Weltkriegs änderte sich die Situation erneut. Das Mädchenhaus wurde zum Lazarett. Die Ausbildung ging jedoch bis zum Stopp der Auswanderung im Herbst 1941 weiter. Kurzzeitig wurden danach Volksschüler geschult, als die jüdischen Schulen in den Städten geschlossen werden mussten. Auch dieser Ausbildungszweig kam mit Beginn der Deportationen 1942 endgültig zum Erliegen. Die Gebäude nutzte in dieser Zeit die Gestapo als Sammellager für Juden aus dem Bereich Südniedersachsens. Für diesen Zweck wurde in Ahlem eine „Außenstelle der Staatspolizeileitstelle Hannover“ eingerichtet.

Im Sommer 1945 rückte die Liegenschaft in Ahlem erneut ins Blickfeld, als junge polnisch-jüdische Displaced Persons (DP) im Bewusstsein, wo sie sich befanden, hier einen Kibbuz gründeten, der auf die vorerst noch nicht mögliche Auswanderung nach Palästina vorbereiten sollte. Platz für sie war nicht vorhanden, da die Gebäude der Schule bereits von anderen DP-Gruppen genutzt wurden, sodass sie halb zerstörte Häuser auf dem Gelände instand setzten und mit Hilfe des nach Ahlem zurückgekehrten jüdischen Landwirts Robert Heide, der als Inspektor im Auftrag der britischen Besatzungsmacht für die Gartenflächen zuständig war, den Ausbildungsbetrieb aufnahmen. Obwohl die Briten die Einwanderung nach Palästina zu verhindern suchten, genehmigten sie dennoch Anfang 1946 die Gründung dieser Hachschala (Ertüchtigung für die Einwanderung), welcher in der Folgezeit erhebliche Mittel jüdischer Hilfsorganisationen zuflossen. „Zu Beginn des Jahres 1947 waren insgesamt etwa 50 Personen im ‚Auffang- und Schulungslager für vertriebene Juden’, wie der Kibbuz Ahlem im Amtsdeutsch der Finanzverwaltung bezeichnet wurde, untergebracht.“ (S. 202) Die wenigen Juden, welche nun wieder eine landwirtschaftliche Ausbildung erhielten, bekamen die begehrten Zertifikate der Briten für die Einreise nach Palästina. Um die Jahreswende 1947/48 reisten sie nach Palästina, gerieten in den Unabhängigkeitskrieg und siedelten sich schließlich in Israel an.

Nach der Ausreise dieser Gruppe endete auch dieses Kapitel der Gartenbauschule Ahlem. 1951 wurde das Grundstück der Jewish Trust Corporation übereignet, die jüdisches Eigentum ohne Anspruchsberechtigten in ihren Besitz nahm, um es jüdischen Organisationen zuzuführen. 1955 kaufte die Landwirtschaftskammer Niedersachsen das Grundstück von der JTC.

In einem umfangreichen weiteren Abschnitt gehen die Autoren der Frage nach dem Einfluss der Gartenbauschule Ahlem auf die Gartenkultur in Deutschland und Israel nach. Dazu sei nur soviel sei gesagt: Wer sich für die Gestaltung öffentlicher Parks in Israel interessiert, wird in Aschkalon, Nethania, Haifa, Tiberias, der Braunschweiger Partnerstadt Kiryat Tivon, Safed und in vielen Kibbuzim und Privatgärten eindrucksvolle Anlagen finden, die auf den Entwürfen von Gartenbauschülern aus Ahlem basieren. Das Buch schließt mit einigen interessanten Biografien ehemaliger Gartenbauschüler und ihrem Wirken in Israel und schlägt insofern eine Brücke von früher zu heute und von hier nach dort.

Das Buch ist ein Sammelband zur wechselvollen Geschichte einer uns wenig bekannten Institution und enthält Beiträge, deren Inhalte den Leser in unterschiedlicher Weise anzusprechen vermögen.

Reinhard Bein

Goethe-Theater Bad Lauchstädt (zum Text ab folgender Seite) *Foto: M. Kayser*

Herbstfahrt 09: Halle-Naumburg-Freyburg-Lauchstädt

Die diesjährige Herbstfahrt des Arbeitskreises führte vom 18. bis 20. September nach Halle und Naumburg. Planung und Durchführung lagen wie stets bei Regina Blume und Reinhard Bein.

Halle

Im Gegensatz zu Braunschweig hatte Halle im Mittelalter nie die Stellung einer nahezu reichsunmittelbaren Stadt erreicht. Davon zeugen zwei große Burgen des Landesherrn, des Erzbischofs von Magdeburg, in unmittelbarer Nähe der Stadt, die Burg Giebichenstein und die Moritzburg (heute Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt). Als Folge des Westfälischen Friedens fiel Halle im Jahr 1680 an Brandenburg-Preußen. 1694 wurde die Universität gegründet, die sich bald zu einem Zentrum der Aufklärung entwickelte. Etwa zeitgleich gründete August Hermann Francke die bekannten „Franckeschen Anstalten". Ende des 19. Jahrhundert besaß Halle, inzwischen Großstadt, das erste elektrische Straßenbahnnetz in Europa. Im Zweiten Weltkrieg erlitt die Stadt vergleichsweise geringe Zerstörungen. In der Zeit der DDR war Halle von 1952 bis 1990 Sitz eines der 14 Bezirke.

Unsere erste Station am Freitag war die Gedenkstätte „Roter Ochse". In den Jahren 1838-42 baute der preußische Staat als „Straf- und Besserungsanstalt" einen gewaltigen Gefängnis-Komplex vor den Toren der Stadt, der von zwei Diktaturen des 20. Jahrhunderts genutzt worden ist. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Gefängnis Zuchthaus und Hinrichtungsstätte (wie in Wolfenbüttel), über 500 Todesurteile wurden vollstreckt. Nach 1945 fanden hier sowjetische Militärgerichtsverfahren statt. Danach teilten sich das Innenministerium (Frauengefängnis) und das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (Untersuchungsgefängnis) die Nutzung der Gebäude. Heute ist die Anlage immer noch Gefängnis, ein kleiner Teil wurde 1996 als Gedenkstätte eingerichtet und ist frei zugänglich.

Ein Mitarbeiter der Gedenkstätte hielt spontan ein Referat über die Untersuchungsmethoden des MfS, den Gefängnisalltag und vor allem über den Herbst 1989.

Gottesacker in Halle *Foto: Martin Kayser*

Noch am Vormittag fuhren wir zu unserer zweiten Station weiter, dem „Stadt-Gottesacker". Verschiedene Gründe führten im 16. Jahrhundert in mehreren Städten Mitteldeutschlands dazu, einen zentralen, großen Friedhof außerhalb der Stadt anzulegen, der dann „Stadt-Gottesacker" genannt wurde. Nur in Halle ist dieser Friedhofstyp vollständig erhalten geblieben. Die viereckige Fläche (auf dem „Martinsberg" gelegen) ist von einer hohen Mauer umgeben, an deren Innenseite sich durchgängig Renaissance-Arkaden-Bögen befinden. Diese werden als (oberirdische) Grüfte verwendet. Die Grüfte sind durchnummeriert, sie wurden von der Stadt als Eigentümerin des Friedhofes an die Bürger vermietet oder verkauft. Wir sehen die Gräber von Christian Thomasius (Jura-Professor und Kämpfer gegen die Hexenverfolgung) und der Familie Francke. Erst seit dem 19. Jahrhundert wurde auch im Innenraum bestattet, so dass es heute wie ein „normaler" Friedhof aussieht. Die Anlage gilt als bedeutendes Bauwerk der Renaissance in Deutschland, Baumeister war Nickel Hoffmann, die Bauzeit war von ca. 1560 bis 1590.

Die Himmelsscheibe von Nebra

Die Mittagspause stand zur freien Verfügung. Wir trafen uns dann im Markt, in der Nähe des Denkmals des Komponisten Georg Friedrich Händel (1685 – 1759, geboren in Halle) und des Cafés der bekannten Schokoladenfabrik „Halloren", um mit der Straßenbahn zum Museum für Frühgeschichte zu fahren. Die Gegend um Halle ist reich an prähistorischen Funden, entsprechend wurde hier das erste Museum für Vor- und Frühgeschichte in Deutschland gebaut, und die Sammlung ist eine der größten dieser Art in Deutschland.

Der Führer unserer Gruppe machte den aus meiner Sicht eher trockenen Stoff durchaus lebendig. Der Raum südlich von Halle weist schon seit geraumer Zeit Spuren menschlicher Existenz auf. Bereits der Homo erectus („aufrecht gehender Mensch") verstand sich vor 400 000 Jahren (!) auf das Jagen des Waldelefanten, der damals hier lebte. Viel später, in der Jungsteinzeit, verstand sich der Mensch auf das Fertigen von Steinbeilen, mit denen er den Wald rodete und seine Häuser baute. Um das Schaftloch einer Axt sauber zu arbeiten, benötigte er einen Bohrer aus Holz, Sehnen, um den Bohrer kreisen zu lassen, Sand, Wasser und ganz viel Zeit. In der ausgehenden Steinzeit / beginnenden Bronzezeit kann der sesshafte Mensch erstmalig auch Besitz aufbauen, und möglicherweise „entdeckt" er parallel

Museum für Frühgeschichte in Halle, hier wird die Himmelsscheibe von Nebra aufbewahrt.

Foto: Martin Kayser

dazu auch den Mord. Wir sehen Gräber von Menschen, die eines gewaltsamen Todes starben. Die Bronzezeit ist übrigens eine vergleichsweise „internationale“ Zeit, da die Grundstoffe Kupfer und Zinn und das technische Wissen der Herstellung über weite Entfernungen transportiert wurden.

Zuletzt stehen wir - in einem abgedunkelten Raum - vor dem vielleicht bedeutendsten archäologischen Fund der Gegenwart: der Himmelsscheibe von Nebra.

Es ist eine runde Bronzeplatte, etwa 30 cm im Durchmesser. Sie zeigt links den Vollmond, rechts den aufgehenden Mond, dazwischen einen Sternhaufen aus sieben Sternen, und überall verteilt einzelne Sterne. Der Sternhaufen stellt die Plejaden („Siebensterne“) dar, die im Herbst und im Frühjahr auf- und untergehen, mit bloßem Auge zu sehen sind und deswegen gut geeignet sind, die Zeit von Saat und Ernte anzuzeigen, was für eine landwirtschaftliche Gesellschaft äußerst wichtig war. Die Himmelsscheibe gilt als die älteste konkrete Himmelsdarstellung weltweit. Sie wurde zusammen mit Schwertern und Beilen vergraben, die sich anhand von Stilmerkmalen in die Zeit um 1600 v. Chr. datieren lassen. Das heißt, die Scheibe ist etwa 3600 Jahre alt. Die C14-Methode scheidet übrigens zur Datierung aus, da Bronze keinen Kohlenstoff enthält.

Die Franckeschen Anstalten

Im Jahre 1692 kam August Hermann Francke (1663 – 1727) als Pastor in die Hallesche Vorstadt Glaucha. Er fand hier erbärmliche Zustände vor, viele verwaiste Kinder, und beschloss, ein Waisenhaus und eine Schule einzurichten.

Er verfügte über gute Kontakte, sowohl zum Kurfürsten (seit 1701 König) also auch in die Niederlande, damals wohlhabender und auch fortschrittlicher als Deutschland. Francke war auch ein bedeutender Vertreter des Pietismus, eine Richtung innerhalb des Protestantismus, die konfessionelle Gegensätze (wie die zwischen calvinistischem Herrscherhaus und lutherischen Untertanen) zurücktreten ließ. (Ich finde es bemerkenswert, dass König Friedrich Wilhelm I. (der „Soldatenkönig“) gleich in den ersten Wochen seiner Regierung 1713 die Franckeschen Anstalten besucht hat.) Es wird angenommen, dass der preußische Staat die Franckeschen Anstalten deswegen stets unterstützt hat, weil sie fleißige Staatsdiener ausbildeten.

Während unserer Führung am Sonnabend Vormittag besichtigten wir auch die Kunst- und Naturalienkammer und die Bibliothek. Die Kunst- und Naturalienkammer im Dachgeschoss des Waisenhauses erinnert an eine fürstliche Wunderkammer (Francke hatte auch wirklich den Kurfürsten um Dubletten aus seinen Beständen gebeten), ist

Franckesche Anstalten Halle

Foto: Martin Kayser

aber ein „bürgerliches“ Museum bzw. dient sogar zum Unterrichten von Schülern. Die Präsentation (in historischen Schränken) ist noch genauso wie damals (zum Vergleich: aus der entsprechenden Sammlung des Herzogs von Braunschweig haben sich das Herzog-Anton-Ulrich- und das Naturhistorische Museum entwickelt). Zwei Objekte als Beispiele: ein Modell zeigt den Bau des Dachstuhls des barocken Mansard-Daches, Anschauungsunterricht für angehende Zimmerleute. - Frei im Raum steht das große Modell des Geozentrischen Weltbildes, das man offensichtlich sicherheitshalber auch noch unterrichtete (das andere Modell ist verloren gegangen). Die Bibliothek (eine barocke „Kulissen-Bibliothek“, die nach Restaurierung wieder in den originalen Zustand zurückgeführt worden ist) enthält ca. 35000 Schriften des 16. bis 19. Jahrhunderts (meist theologischer Inhalt), darunter die Werke der eigenen Druckerei.

Die Stifterfiguren im Dom von Naumburg

Die Fahrt nach Naumburg führt durch das Kernland der ehemaligen Chemie-Industrie der DDR. Ulbrichts Wirtschafts-Konzept sah vor, aus der UdSSR preiswert Öl zu importieren, daraus chemische Fertigprodukte herzustellen und gewinnbringend zu verkaufen. Das ist inzwischen Vergangenheit; hin und wieder ist aber in der Ferne eine Industrieanlage zu sehen.

Das Bistum Naumburg wurde von Kaiser Otto dem Großen im 10. Jahrhundert errichtet, von hier aus wurden die Slawen zwischen Saale und Elbe christianisiert. Der heutige Dom stammt aus dem 13. Jahrhundert. Es handelt sich um eine Doppel-Chor-Anlage mit vier Türmen. Die frühen Bauphasen (im östlichen Teil des Domes) gehören noch zur Spätromanik, die späteren (der West-Chor) bereits zur Frühgotik. Vom Vorgängerbau ist noch die Krypta unter dem Ostchor erhalten. Bei unserer Führung konzentrierten wir uns auf die Arbeiten des „Naumburger Meisters“, eines Bildhauers, dessen wirklicher Name unbekannt ist. Er schuf zum einen den Passionszyklus am Lettner des Westchores und zum anderen die Stifter-Figuren, die erhöht an den Pfeiler des Westchores angebracht sind (das symbolisiert auch, dass sie „Träger“ des Domes sind). Die Stifter-Figuren, am bekanntesten ist Uta von Naumburg, gelten in der Thematik und in der Ausführung als einzigartig für ihre Zeit. In den Gesichtern, in der gesamten Körperhaltung, werden Eigenschaften wie Angst, Zorn, Entschlossenheit, Verachtung zum Ausdruck gebracht. Das Gesicht der Reglindis strahlt eine Freundlichkeit aus, einfach großartig. Vielleicht erzählt die Anordnung der Figuren auch einen Kriminalfall, der 200 Jahre zurückliegt: Graf Dietrich blickt voller Angst zu Eckehard, der als sein Mörder gilt und dessen Gesichtsausdruck zurückhaltend-kalt ist. Dessen neben ihm stehende Gemahlin Uta hat verächtlich den Kragen hochgeschlagen und schaut in die andere Richtung. Von einem dritten Pfeiler sieht Timo, der Sohn von Dietrich, hasserfüllt und bereit zum Losschlagen zu Ekkehard.

Übrigens gibt es in einer Seitenkapelle des Doms drei Glasfenster mit Szenen aus dem Leben der Heiligen Elisabeth, die von Neo Rauch, dem teuersten deutschen Künstler der Gegenwart („Neue Leipziger Schule“) gefertigt und gestiftet wurden.

Rudelsburg und Herzogliche Weingärten bei Freyburg

Wir fahren zum Kaffeetrinken auf die Rudelsburg. Die Rudelsburg wurde vom Bischofs von Naumburg im 12. Jahrhundert zur Kontrolle der Schifffahrt und zur Zollerhebung auf einer Felsspitze über der Saale errichtet. Später verlor die Burg ihre Bedeutung und verfiel. Im 19. Jahrhundert wurde die Ruine zum Treffpunkt romantisch gesinnter Wanderer, besonders der Studenten, und die Burg wurde wieder hergerichtet. Hier dichtete 1826 der Student Franz Kugler während einer Rast das Lied „An der Saale hellem Strande“. Seit 1855 ist die Rudelsburg regelmäßiger Treffpunkt des Kösener Verbandes, eines Dachverbandes alter deutscher Studentenverbindungen.

Ein Hinweis zur Oberflächengestalt der Gegend: das Land ist eben oder leicht wellig. Weil aber der Boden aus Muschelkalk besteht, haben sich die Flüsse im Laufe der Jahrmillionen tief eingegraben. Wenn die Saale eine sehr engen Boden bildet, entsteht halt eine Felsnadel, die für den Bau einer mittelalterlichen Burg hervorragend geeignet ist. Eine zivile Nutzung dieser Grabenbrüche ist der Weinbau.

Am späten Nachmittag besichtigten wir die „Herzoglichen Weinberge“ an einem Nordhang der Unstrut bei Freyburg. Hier residierte zwar zeitweilig eine Nebenlinie der Kurfürsten von Sachsen mit dem Titel „Herzog“, der Name ist aber modernem Marketing zu verdanken. Wir erfahren, dass Weinbau in der Saale-Unstrut-Region schon seit Jahrhunderten betrieben wird. Besonders geeignet sind frühreife Rebsorten wie Weißburgunder oder Silvaner. Im 19. Jahrhundert war der Weinbau durch die Reblaus ernsthaft gefährdet, ein modernes Pfropf-Verfahren mit resistenten Arten brachte die

Die Teilnehmer vor dem Herzoglichen Weinberg in Freyburg.

Foto: Reinhard Bein

Lösung. Zum Abschluss gab es eine Verkostung mit hauseigenem Spätburgunder. Der Tag schloss mit einem gemeinsamen Abendessen im nahe gelegenen Restaurant „Rebschule“.

Goethe-Theater Bad Lauchstädt

Der Sonntag war dem Städtchen Bad Lauchstädt und seinem Goethe-Theater gewidmet.

Am Vormittag erhielten wir eine Führung durch die historischen Kuranlagen. Hier war um 1700 eine Quelle mit heilkräftiger Wirkung entdeckt worden. Die Quelle wurde architektonisch eingefasst, ein Kursaal und ein Spielpavillon wurden gebaut und der Kurpark angelegt. Und es wurde Theater gespielt (der Überlieferung nach zunächst in einer Scheune). Zu den Zuschauern gehörten außer den meist adligen Kurgästen auch Bürger und Studenten aus Halle, denn dort war das Theaterspielen verboten. Dieses Theater wurde von Johann Wolfgang Goethe als Leiter des Weimarer Hoftheaters gekauft, und seitdem spielte das Weimarer Theater regelmäßig in der Sommersaison in Lauchstädt. Wirtschaftliche Überlegungen führten zum Bau des jetzigen Theaters, an dessen Planung Goethe beteiligt war und das am 26. Juni.1802 unter seiner Leitung eröffnet wurde. Um den laufenden Betrieb hat seine Frau Christiane Vulpius sehr verdient gemacht. Gespielt wurden alle „klassischen“ Stücke (damals die Stücke der Gegenwart!), vor allem Dramen von Friedrich Schiller.

Das Theater in Bad Lauchstädt ist das einzige original erhaltene Theatergebäude der Goethe-Zeit. Wir betrachten die Mechanik im Keller unter der Bühne. Es gibt Kulissenflügel auf Holzschienen für drei Bühnenbilder. Die ersten beiden können über Seilzüge gleichzeitig innerhalb von 15 Sekunden ausgetauscht werden (man erinnere sich an die vielen Aufzüge und Szenen bei zum Beispiel „Wilhelm Tell“). Um das dritte Bühnenbild zu zeigen, sind einige Handgriffe mehr erforderlich. Wo früher mehrere Arbeiter tätig waren, steht heute ein Motor.

Am Nachmittag besuchten wir die Vorstellung der Oper „Zauberflöte“ von Wolfgang Amadeus Mozart, den Text schrieb Emanuel Schikaneder, die Uraufführung war 1791, die Originalsprache ist Deutsch. Wir saßen in den ersten beiden Reihen direkt am Orchestergraben und an der Bühne.

Die Handlung schien mir – ich bin da Laie – noch verworrener als sonst in einer Oper üblich. Sie wurde wohl auch deswegen konstruiert, um den Musikstücken (Arien) einen Rahmen zu geben. Am Anfang gibt es den Auftrag, die entführte Tochter einer „Königin der Nacht“ zu suchen und zu befreien. Bei der Lösung dieser Aufgabe spielen die Namen gebende Zauberflöte und ein magisches Glockenspiel eine Rolle.

Mein Lieblings-Darsteller war der Vogelhändler Papageno, der in einem Pinguin-Kostüm auftrat und seine Sprech-Passagen in breitem Sächsisch vortrug. Aber auch der Knabenchor der drei Jungen hat mir sehr gut gefallen.

Am Ende lang anhaltender Applaus des Publikums mit Händen und Füßen.

Applaus unserer Gruppe gab es auch für Reinhard und Regina, als sich der Bus wieder Braunschweig näherte. Für den Herbst 2010 planen sie eine Fahrt in den Raum Erfurt.

Joost Heinken

Rund um Erfurt

Geplantes Programm der Herbstfahrt des Arbeitskreises 2010

Unterkunft: Hotel Wilna (Tel.: 0361 6640110), Vilniuser Straße in einer Plattenbausiedlung im Norden Erfurts mit direktem Straßenbahnanschluss (1 zum Anger; 6 zum Domplatz)

Freitag, 3.9.

Vormittags: Gedenkstätte Deutscher Bauernkrieg (Bauernkriegspanorama Werner Tübkes – Führung 90 Minuten)

Nachmittags: Historische Altstadt von Erfurt (Führung 120 Minuten), Alte Synagoge mit Erfurter Schatz, Gemeinsames Abendessen im Hotel

Sonnabend, 4.9.

Vormittags: Schloss Arnstadt: Puppen-Häuser der Herzogin Auguste Dorothea von Schwarzburg-Arnstadt (Leben von Bauern, Bürgern und der Hofgesellschaft in einer kleinen deutschen Residenzstadt zur Barockzeit – Auftragskunst), Historische Getreidemühle in Erfurt (Technik des 19. und 20. Jahrhunderts in Parallelität auf Grund der DDR-spezifischen Wirtschafts-Verhältnisse und heutige Nutzung – Führung 50 Minuten), Nachmittags: Erfurter Rathaus (Historien-Malerei des 19. Jahrhunderts zur Stadtgeschichte – Führung 60 Minuten); Dom (individueller Rundgang nach eigener Schwerpunktsetzung); Museum für thüringische Volkskunde in Erfurt (Leben von Bauern und Bürgern im 19. Jahrhundert in Thüringen in einer hervorragend präsentierten Schau)

Sonntag, 5.9.

Vormittags: Probleme des Denkmalschutzes in Gotha, erläutert durch die Stiftung Denkmalschutz (Führung ca. 120 Minuten); Spaziergang durch den Schlosspark zum Schloss und zur Stadt der Untertanen in der Residenzstadt der Herzöge von Sachsen-Gotha (als Vergleich zur Stadt Erfurt als Nebenresidenz der Kurfürsten von Mainz bzw. seit 1815 als Provinzhauptstadt Preußens); Nachmittags: Tivoli – Gedenkstätte Gothaer Parteitag 1875; Wanderung durch den Baumkronenpfad im Nationalpark Hainich; Rückfahrt nach Braunschweig (Rückkehr gegen 20 Uhr)

Vorbereitungsabend: 30. August 2010, 19 Uhr, in der Gedenkstätte Schillstraße

Reisekosten: 185 Euro im Doppelzimmer, 210 Euro im Einzelzimmer. Anmeldungen ab sofort beim Arbeitskreis (Fr. Nachmittag unter 0531-18957). Nur mit der Anzahlung von 40 Euro bis spätestens 30.4.2010 ist die Reise verbindlich angemeldet (Konto: 371 203 □307 BLZ: 250 100 30 Postbank Hannover). Maximale Teilnehmerzahl: 40.

Erfurt ist recht teuer, weil es touristisch sehr gefragt ist. Es war jetzt schon schwierig, genügend Hotelzimmer zu bezahlbaren Preisen zu bekommen. Die Begrenzung der Teilnehmerzahl ist vorwiegend durch die Hotelkapazitäten begründet. Außerdem werden Führungen meist auf 20 Personen begrenzt.

Wir hoffen, wir haben für Euch auch für das Jahr 2010 wieder ein attraktives Programm ausgesucht.

Regina Blume und Reinhard Bein

Bitte ausschneiden und abgeben oder übersenden

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied im Arbeitskreis Andere Geschichte e.V. werden.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag von

0 50,- Euro (Grundbetrag)
0 60,- Euro (oder ein höherer Förderbetrag von insgesamt .....,- Euro)
0 15,- Euro (ermäßigt)

0 wird von mir überwiesen auf das Konto Nr. 371 203 307 bei der Postbank Hannover BLZ 250 100 300
0 soll von meinem Konto abgebucht werden

Konto-Nr.:

.....

Bankleitzahl:

.....

Bank

.....

Ich ermächtige den Arbeitskreis Andere Geschichte e.V. widerruflich, meinen Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht für das kontoführende Kreditinstitut keine Verpflichtung zur Einlösung.

(Datum) (Unterschrift)

Name, Vorname:

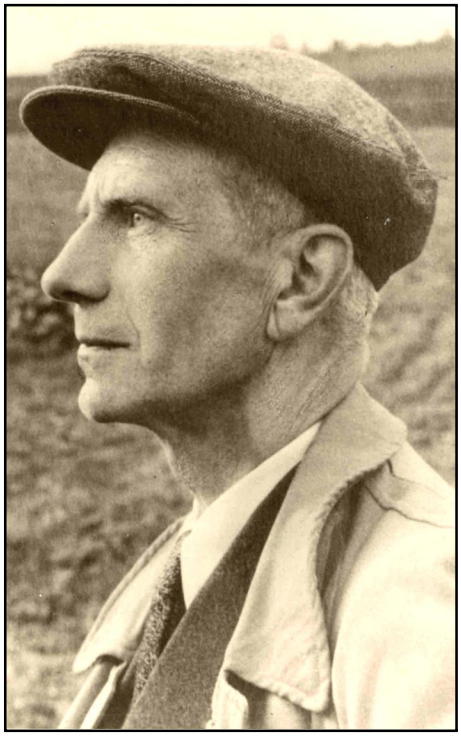
Anschrift

E-Mail:

Immer mit dir

Hans Jürgen von der Wense, Wissenschafter, Dichter, Komponist

Dokumentarische Aufführung von Gilbert Holzgang



Hans-Jürgen von der Wense
Foto: Archiv Gilbert Holzganz

Ein Leben voller Fülle, eine Liebe, die 35 Jahre bestand, ein Werk, das Fragment blieb - zu entdecken ist all dies in Briefen und Tagebüchern Hans Jürgen von der Wenses (1894-1966). Er verlor früh seinen Vater, einen Offizier aus niedersächsischem Adel. Seine Mutter konnte sich wegen ihrer schlechten seelischen Verfassung kaum um den Jungen kümmern. Die einzige Freude des Hochbegabten: Literatur, Musik und das aufkommende Flugwesen.

Später wird Hans Jürgen von der Wense Augenzeuge des Ersten Weltkrieges, der Straßenkämpfe von 1919 und der turbulenten Weimarer Republik. Nur kurze Zeit lässt er sich von den Versprechen der Nationalsozialisten begeistern. Dann lebt er seine wütende Gegnerschaft zum eingetretenen Zivilisationsbruch in tagelangen Erkundungsgängen durch unbeachtete Landstriche aus. Er erforscht die Kulturgeschichte Hessens, Westfalens und des Herzogtums Braunschweig und vertieft seine „erwanderten“ Einsichten in den Bibliotheken von Kassel und Göttingen. Er überträgt Texte exotischer Denker und Völker aus frühesten Zeiten ins Deutsche. In den fünfziger Jahren empört er sich über veraltete Gesinnungen und aufkommende Konsumfreude.

In seinen Manuskripten - etwa 30.000 Blätter sind erhalten - schlagen sich Hans Jürgen von der Wenses unerschöpflicher Wissensdurst und seine Spiritualität nieder. Bis auf wenige aphoristische „Fragmente“, einige Gedichte und Aufsätze veröffentlicht er nichts.

Hans Jürgen von der Wense lebt in größter Armut und gilt als witziger Gesellschafter, hat aber nur wenige Freundschaften. Ein Glück: in seinem Nachlass finden sich Hunderte von Briefen an die Braunschweigerin Heddy Esche. Sie, eine unverheiratete Sekretärin und Gebäudeverwalterin, begleitete ihn durch sein überreiches Leben.

Regie und Ausstattung: Gilbert Holzgang; Sprecher: Jürgen Beck-Rebholz, Andreas Döring, Bernhard Selker

Musik: Hans Jürgen von der Wense u.v.a.

Fünf Aufführungen in Braunschweig
Haus der Wissenschaft, Pockelsstraße 11, 5. Stock (Aufzug); 07., 13., 15., 16., 17. Dezember 2009, 20:00 Uhr; Abendkasse Euro 11,-, erm. 8,-;Vorverkauf bei Musikalien Bartels Euro 9,-, erm. 6,- zzgl. VVK-Gebühr
2 Aufführungen in Kassel Kulturhaus Dock 4, Untere Karlsstraße 4, 30. und 31. Januar 2010, 20:00 Uhr; Abendkasse Euro 10,-, erm. 7,-Reservierungen Tel. 0561/787 20 67
2 Aufführungen in Göttingen, Altes Rathaus, Markt 9, 27. und 28. Februar 2010, 19:30 Uhr; Abendkasse Euro 11,-, erm. 8,-;Vorverkauf bei Tourist-Information Euro 9,-, erm. 6,- zzgl. VVK-Gebühr;Informationen: Tel. 0531/70 83 98;
E-Mail: TheaterZeitraum@web.de
Eine Produktion von Theater Zeitraum Braunschweig; Gefördert von Stiftung Nord/LB-Öffentliche, Stadt Braunschweig/Kulturinstitut; Haus der Wissenschaft GmbH;Göttinger Kulturstiftung; Stadt Göttingen; Mit freundlicher Unterstützung von Kulturamt der Stadt Kassel